



Titelblatt der Hochzeitsschrift „Die Brüderliche Pflicht“ von 1695 (XI Cf 1, Nr. 254)

## „Seyd fruchtbar“ – die ausdrückliche Ermunterung an Frischvermählte zur Zeugung von Nachwuchs in Hochzeitsgedichten

Die brüderliche Pflicht/ Welche Auff den Hochzeitlichen Ehr= und Freuden=Tag Des WohlEhrwürdigen/ GroßAchtbahren und Wohlgelehrten Herrn Hermanni Conradi Rittershusen/ Wohlverdienten Predigers zu Sillenstede in der Hochfürstlichen Herrschafft Jever/ Bräutigams/ Und der Groß= Ehr= und Tugendreichen Jungfer Sophien Margarethen Flörcken/ [...] als Braut/ Den 4. Junii anno 1695. abstattten wollen Innen Benandte. – Bremen: Hermann Brauer 1695; 19,5 x 30,5 cm, 2 Bl. [XI Cf1, Nr. 254]

Glückwünschender Zuruff/ Dem Wohl=Ehrwürdigen/ Andächtig= und Wohlgelehrten Herrn Anthon Günther Flörcken/ [...] Als Derselbe Mit der Edlen/ Groß= Ehr= und Tugendreichen Jungfern/ Sophien Marien Jaspers [...] Am 29. Tage des Monats Junii dieses jetztlauenden M DC LXXXVten. Jahres Seinen Hochzeitlichen Ehren=Tag hochvergnügt hielt. Von Etzlichen Bekandten/ und mit Ihren vertrautem Freunde sich freuenden Freunden aufgesetzt. – Oldenburg: Johann Erich Zimmer, 1685; 20 x 33 cm, 2 Bl. [XI Cf1, Nr. 106]

Die Bibliothek des Mariengymnasiums besitzt eine stattliche Anzahl von Gelegenheitschriften. Als solche werden Druckwerke von kürzerem Umfang bezeichnet, die in begrenzter Auflage zu besonderen Ereignissen im öffentlichen oder privaten Leben entstanden. So gehört zu den Beständen der Bibliothek eine ganze Reihe von Huldigungsgedichten, die bei den Besuchen der Zerbster Fürsten im Jeverland überreicht wurden.<sup>1</sup> Auch Geburten, Hochzeiten oder Todesfälle waren Grund für Gelegenheitsdrucke und das nicht allein, wenn sie sich in den fürstlichen Familien abspielten, sondern auch als Ereignisse im Leben gebildeter bürgerlicher Kreise.<sup>2</sup> Zu solchen und weiteren konkreten Anlässen wie bestandenen Examina, beruflicher Beförderung, Reise- oder Studienantritt überbrachten alle, die

sich dazu gesellschaftlich verpflichtet fühlten, also in erster Linie Verwandte, Freunde und Kollegen, den jeweiligen Adressaten ihre Anteilnahme in Form gedruckter, mehr oder weniger poetischer Texte, die bei diesen Gelegenheiten meist auch vorgetragen wurden.

Da auch die Gäste bei den betreffenden Veranstaltungen sowie weitere Freunde mit einem Exemplar bedacht werden sollten, erreichten die Gelegenheitsdrucke eine Auflagenhöhe, die die Forschung zwischen 50 bis 150 Exemplaren annimmt. Für die Druckereien der Zeit bedeutete das eine erhebliche Einnahmequelle. Und nicht allein für diese; denn längst nicht in jedem Fall war der Unterzeichner eines solchen Gelegenheitspoems auch der Verfasser desselben, vielfach hatte er es bei geübten Schreibern in Auftrag gegeben. Auf diese Art ist auch so mancher der seinerzeit schlecht bezahlten Schulmeister zu einem Nebenverdienst gekommen.

Ihre Blüte hatte diese Form der Gebrauchsliteratur vom 16. bis ins 18. Jahrhundert. Mit dem Aufkommen der Originalitätsidee verlor sie ihre Bedeutung und lebt heute nur noch in rudimentärer Form fort, etwa als mehr oder weniger launiger Gedichtvortrag bei Festveranstaltungen.

Auch wenn sie ein zeitlich genau fixierbares Ereignis zum Anlass und namentlich fassbare Personen als Adressaten hatten, waren die jeweiligen Gedichte selten originell. So gehen zum Beispiel Hochzeitsgedichte so gut wie nie auf individuelle Charakterzüge oder besondere Ereignisse im Leben der Brautleute ein, sondern beschränken sich zumeist auf Allgemeinplätze und traditionelle Topoi. In den Gedichten, mit denen der jüngere Bruder des Bräutigams und ein Freund zu der am 4. Juni 1695 geschlossenen Ehe von Hermann Conrad Rittershusen, seinerzeit Prediger in Sillenstede, und Sophie Margarethe Flörcken aus Neuenburg ihre „brüderliche Pflicht“ abstattten und gratulieren, wird das Brautpaar mit der zeittypischen Titulatur als

„WohlEhrwürdiger GroßAchtbahrer und Wohl-gelahrter HERR“ beziehungsweise „Groß=Ehr und Tugendreiche JUNGFER“ und mit Versen gepriesen, die sich genauso auch in Lobliedern anlässlich beliebiger anderer Hochzeiten finden könnten:

*Sie ist sein wehrter Schatz / Er ist der Ruhm der Frommen!  
Sie ist der Tugend Sitz / und Er ist auch vollkommen.*

Es versteht sich von selbst, dass dieser „vollkommene“ Bräutigam auch nicht „durch den Schein der eusserlichen Haut“, also das Aussehen der Auserwählten, in Liebe entflammt wurde, sondern durch deren innere Werte: „Ach! Nein. Er liebt die Tugend seiner Braut / Die rechte Weisheit / wie man sie hat wollen nennen / Wie solches uns ihr Nahm gibt deutlich zu erkennen.“ Selbst diese Anspielung auf den Vor-

namen „Sophie“ (*sophia*, griechisch Weisheit) ist alles andere als originell; kaum ein Autor von Hochzeitsgedichten ließ sie aus, wenn die Braut diesen seinerzeit häufigen Namen trug.

Der Bräutigam war 1669 in Minsen als Sohn des dortigen Oberpredigers Gregorius Rittershusen geboren worden.<sup>3</sup> Dieser, ein gebürtiger Verdener, starb 1692 und war somit – wie auch der Brautvater – bei der Hochzeit nicht mehr am Leben. Hermann Conrad Rittershusen hatte die Schulen in Delmenhorst, Jever und Bremen besucht und war dann zum Studium nach Wittenberg gegangen. 1694, also im Jahr vor der Eheschließung, war er Unterprediger in Sillenstede geworden, 1701 wurde er Prediger in Sande; er starb 1720.

Die Braut war eine Tochter des 1690 verstorbenen Neuenburger Amtmanns Johann Flörken und dessen Frau Anna Elisabeth, geborene von Mandelsloh. Ein älterer Bruder Sophies, der 1658 geborene Anton Günther Flörken, war zum Zeitpunkt der Hochzeit Pastor in Jever, wo er 1713 Superintendent wurde.

Ludolph Rittershusen, der glückwünschende Bruder des Bräutigams, war 1674 ebenfalls in Minsen geboren worden. Nach dem Studium in Jena kam er 1703 als Unterprediger nach Neuende und wurde 1716 Oberprediger in Wiarden; er starb 1744. Der ebenfalls gratulierende Freund Johann Anton Arens wurde 1678 in Varel geboren. Nach dem Schulbesuch (zuletzt in Bremen) studierte er mit Ludolph Rittershusen zusammen in Jena. Später wurde er Pfarrer in Delmenhorst, wo er 1728 starb.

Die Titelseite mag mit ihrer aufwändigen Typographie (Ausrichtung um die Mittelachse, bedeutungsabhängige unterschiedliche Druckgröße, Verwendung von Schmuckmajuskeln, Schmuckleisten) beispielhaft stehen auch für die übrigen Hochzeitsgedichte, die sich in der Bibliothek befinden. Einige davon zeigen noch weitere dekorative Elemente, wie zum Beispiel in Schmuckleisten eingebundene Vignetten. Was den vorgestellten Druck jedoch besonders macht, ist eine Emblem-darstellung<sup>4</sup> auf der Rückseite des Titelblatts, etwas Vergleichbares findet sich unter den anderen Hochzeitsdrucken der Bibliothek nicht.

Das Bild trägt eine griechische Überschrift, die deutsche Übersetzung ist als Unterzeile angefügt. Deren Aussage geht auf biblische Quellen zurück, so auf Genesis 2, Vers 24: „Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und an seiner Frau hängen, und die zwei werden ein Fleisch sein.“ Diese Stelle wird im Neuen Testament mehrfach aufgenommen und dient hier zur Wesensbestimmung der Ehe.

Es zeigt ein festlich gekleidetes, vornehmes Paar, ein Eindruck, zu dem zum Beispiel das hohe Barett des Mannes beiträgt, an dem eine Schmuckspange mit Federschmuck befestigt ist. Beide halten gemeinsam ein von zwei Pfeilen durchbohrtes und von züngelnden Flammen gekröntes Herz in den Händen. In der sakralen Ikonographie stellt das von Pfeilen getroffene Herz ebenso wie das Herz, aus dem Flammen lodern, ein Bild der Gottesliebe dar; beide Bildvarianten finden sich zum Beispiel häufig als Attribute auf Darstellungen des heiligen Augustinus. Das eine Herz, das beiden gemeinsam gehört, die durch ihre Hochzeit ein Fleisch und somit auch ein Herz und eine Seele geworden sind, versinnbildlicht die Gattenliebe. Durch ihre Heirat sind beide miteinander unauflösbar verbunden; zu dem Schloss, welches die Kette schließt, die sich um beide schlingt, existiert offenbar kein Schlüssel mehr. Beide halten einen Wanderstab in den Händen, ein Hinweis auf den nun gemeinsamen Lebensweg. Auch die beiden (Turtel-)Tauben zu

Füßen des Paares stehen sinnbildlich für die Gattentreue.<sup>5</sup> Die Bedeutung des geflügelten Amor versteht sich von selbst, vergleichbare Darstellungen finden sich in den Emblembüchern der Zeit in großer Zahl. Schwieriger erscheint die Deutung des aus dem Baumstamm auf der rechten Bildseite sprießenden Reises. Möglicherweise meint es die Frau, die als Pfropf-Reis dem alten Stamm ihrer Familie entnommen und auf den Stamm ihres Mannes gesetzt wird, um mit diesem neue Frucht zu bringen.<sup>6</sup>

Lassen sich für die einzelnen Bildelemente durchaus Vorlagen finden, so ist das Vorbild für das Gesamtblem noch nicht bekannt. Ein solches wird es zweifellos gegeben haben, vermutlich hat der Drucker Hermann Brauer aus Bremen es auch bei weiteren Hochzeitsdrucken verwendet.

Gleich zu Beginn seines Glückwunschgedichts macht sich der jüngere Bruder des Bräutigams Gedanken über das Wesen der Ehe:

*Der Ehstand ist ein Werck / das GOTTes höchste Güte  
Den Menschen eingepflantz in Hertzen und Gemüthe /  
Der alles / was da lebt in dieser weiten Welt /  
Durch Bündniß / das ein Paar zusammen macht / erhält.  
Was will man bessern Grund von dieser Sachen haben /  
Seyd fruchtbar stehet zwar in Marmor nicht gegraben;  
GOTT selbst schrieb in das Blut diß Paradiß=Gebott /  
Die Taffel war der Mensch / der Schreiber aber GOTT.*

Das von Gott gewollte oberste Gebot für die Eheleute lautet also „Seyd fruchtbar“, und entsprechend fehlt der Wunsch nach baldigem Kindersegen in kaum einem Hochzeitsgedicht. So formuliert auch Johann Anton Arens, der zweite Beiträger des Drucks: „Wünsch hundert tausendmal viel Glücks zu dieser Ehe / Daß man sie wol beglückt und bald vermehret sehe.“

Vielfach wurde ein solcher Wunsch nach baldiger Zeugung von Nachwuchs in Hochzeitsgedichten der Zeit sogar deutlich drastischer formuliert. So findet sich in der Bibliothek auch der Gelegenheitsdruck *Glückwünschender Zuruff* zur Hochzeit von Anton Günther Flörke mit Sophia Maria Jaspers, einer Tochter des



Emblem auf der Rückseite des Titelblatts der Hochzeitsschrift „Die Brüderliche Pflicht“ von 1695 (XI Cf 1, Nr. 254)

Turtelnde Tauben  
auf Herzen  
– Zierbild auf  
der Titelseite der  
Hochzeitsschrift  
„Die verliebten  
Schul-Gedancken“  
von 1710  
(XI Cfl, Nr. 251)



Kaufhändlers Bernhard Jaspers aus Schaar, am 29. Juni 1685. Der 1658 geborene Bräutigam war, wie bereits erwähnt, ein älterer Bruder von Sophie Margarethe Flörken.

Die mit dem Namen des Bräutigams – neben Flörke(n) begegnen auch die Formen Fleurken oder Fleurque(n) – naheliegende Assoziation an „Blume“ nimmt der Verfasser eines Gedichts aus diesem *Glückwünschenden Zuruff* auf und gestaltet sie als eine *inventio* (Erfindung, zündende Idee) aus:

#### Madrigal.

Herr Flörcke liebt ein schönes Blühngen sehr /  
Er hat sie schon jetzunder bey dem Stiehle /  
Sie galt wer weiß wie viele /  
Und hat auch keinen übeln Kauff gethan /  
Denn Sie ist her aus solchen schönen Garten /  
Darinnen nichts als guhte Kräuter ahrten.  
Er fange nur fein dreist zu pflanzen an /  
Ich weiß das Erdreich hat schon Hitze gnug /  
Und ist auch Wasserreich /  
so wird man ungefehr nach einem Jahr  
Gibt sonst GOtt der HErr Gedeyen /  
Zu Eurem Saamen streuen  
Woll sehn daß die Bluhme ist wie der Garten wahr.  
L. J. E. O. H.

Rechts  
Zierelement  
am Schluss der  
Hochzeitsschrift  
„Die verliebten  
Schul-Gedancken“  
von 1710  
(XI Cfl, Nr. 251)

Auf den heutigen Leser muss ein solches Gedicht, dessen Verfasser sich mit seinen für die Festtagsgäste wohl leicht zu entschlüsselnden Initialen zu erkennen gibt, mit den recht drastischen Hinweisen auf das künftige Geschehen

im Ehebett eher als peinliche Entgleisung wirken, zumal es vermutlich auch laut vorgetragen wurde.<sup>7</sup> Für die damalige Zeit aber war dieser Eindruck wohl nicht so, denn in verschiedenen Hochzeitsgedichten der Barockepoche zeigen sich vergleichbar handfeste Aufforderungen zum Liebesvollzug zwecks Zeugung von gottgewolltem Nachwuchs.<sup>8</sup> So wird in einem weiteren Beispiel aus der Bibliothek des Mariengymnasiums der eheliche Akt mit der Aussaat des Landwirts verglichen<sup>9</sup>:

Wer will denn Euren Schluß / verliebte Sinnen / schelten /  
Das man Euch heute sieht nach einem Bette gehn?  
Woselbst die süsse Lust Euch beiderseits ergötzet /  
[...]  
Daß ihr nach kurtzer Zeit die Würckung spüren könnt /  
Der Land=Mann ist bemüht/ den Acker jetzt zu pflügen /  
Und hofft von seiner Saat die Frücht um Jacobs-Tag:  
Daß Ihr noch eh' als er (die Rechnung wird nicht triegen)  
Zur Ärndte kommen könnt / so folgt ihm hierin nach.  
Gebraucht der Jugend Lust / [...]

Die Hochzeit des seinerzeitigen Cleverner Predigers Heinrich Toel mit Agnes Magarete Voss, zu der dieses Gedicht verfasst wurde, fand am 9. Oktober 1690 statt, also zu einer Jahreszeit, in der traditionell auch der Winterroggen ausgesät wurde. Dieser konnte, wie eine Bauernregel besagt, um den Tag des heiligen Jakobus (25. Juli) geerntet werden: „Wenn der Jakobi kommt heran, man den Roggen schneiden kann.“ Wenn sich die Frischvermählten sputen, können sie den Nachwuchs sogar noch vor diesem Termin „zur Ärndte kommen“ lassen.



Dass auf Pastorenhochzeiten der Zeugungsakt derart deutlich thematisiert wird, findet seinen Grund in dem Verständnis von ehelicher Sexualität als gottgewolltem und somit „reinem“ Weg zur Fortpflanzung. Das Gedicht verdeutlicht das, indem es das weiße Ehebett geradezu zum Sinnbild ehelicher „keuscher Liebe“ macht:

Das weiche Feder= Bett kann Euch zum Merckmahl dienen /  
Daß Lieb und sanffter Sinn im Ehstand Ruh erweckt.  
Und darff ich weiter noch zu schertzen mich erkühnen?  
So lehrt das weisse Tuch/ womit Ihr Euch bedeckt /  
Die reine Lust der Eh' / so GOtt hat eingesetzt /  
Als Er im Paradies des Adams Seite brach:  
Der Küssen Nahme sagt / womit Ihr Euch ergötzet /  
Wenn Ihr der Liebe Zoll entrichtet Nacht und Tag.<sup>10</sup>

Solchem Lobpreis der ehelichen Liebe steht als die andere Seite der Medaille allerdings die Ächtung des nichtehelichen Geschlechtsverkehrs gegenüber, der durch Kirchenstrafen sanktioniert wurde. Und welche Folgen diese Ächtung für eine Mutter haben konnte, wenn sie ein uneheliches Kind gebar, wurde zu einem zentralen

Thema der Literatur der folgenden Generationen. Die Gretchentragödie in *Faust I* ist das wohl bekannteste Beispiel.

- 1 Siehe dazu: Menke, Werner: „Ach möchte Jever jetzt Rom und Ägypten gleichen“ – oder: die ungemaine landeskindliche Freude über den Besuch der „fernen Fürsten“. – In: *Ferne Fürsten. Das Jeverland in Anhalt-Zerbster Zeit, Bd. 2.* – Oldenburg 2004, S. 83-109
- 2 Siehe dazu: Menke, Werner: Gelegenheitsdichtung um 1700 aus dem Umkreis der Schule. – In: *425 Jahre Mariengymnasium Jever, 1573-1998.* – Jever 1998, S. 79-93
- 3 Die biografischen Angaben hier und im Weiteren nach: Verzeichniß der Superintendenten und Stadtprediger in Jever, seit der Reformation, und sämtlicher Lehrer der Provinzialschule. – In: *Beiträge zur Specialgeschichte Jeverlands.* – Jever 1853; sowie: Ramsauer, Johannes: *Die Prediger des Herzogtums Oldenburg seit der Reformation.* – Oldenburg 1909
- 4 Als Emblem wird eine Kunstform des 16. und 17. Jahrhunderts bezeichnet, die Bilder und Texte auf besondere Weise miteinander verbindet. Die Teile eines Emblems beziehen sich aufeinander und ermöglichen es, den verborgenen Sinn hinter dem oft rätselhaften ersten Eindruck zu erkennen.
- 5 Ein Emblembild von Joachim Camerarius d. J. (1534-1598) zeigt zwei Turteltauben, das dazugehörige Motto lautet *Conjunctio fida* (Vereinigung durch Treue), das erläuternde Epigramm verdeutlicht: „Die züchtigen Tauben halten einander fest in ewiger Liebe. Deshalb sollen sie Richtschnur für die menschliche Ehe sein.“

- 6 Ein Emblem von Jacob Cats (1577-1660) stellt diesen Prozess der Umpfropfung dar, dazu findet sich das Epigramm: *Mann und Weib wird sein ein Leib*, das im Weiteren ausgelegt wird: „Es [das Reis] kann und wird mit mir [dem Ehemann] sehr schön vereinigt stehn / Indem mein Safft und Krafft aus mir darein wird gehen. / [...] Bey mir wird aber es bald süsse Früchte tragen“ (Henkel, Arthur; Schöne, Albrecht: *Emblemata, Handbuch zur Sinnbilderkunst des 16. Und 17. Jahrhunderts.* – Stuttgart und Weimar 1996, Sp. 166)
- 7 Der Titel Madrigal legt auch die Möglichkeit nahe, dass es gesungen wurde. Für wenige Beispiele aus der Sammlung ist eine Gesangsdarbietung aus dem Kontext unmittelbar erschließbar; wo solche Hinweise fehlen, kann sie nur vermutet werden.
- 8 Ein grundlegendes Werk zum Gegenstand (Segebrecht, Wulf: *Das Gelegenheitsgedicht. Ein Beitrag zur Geschichte und Poetik der deutschen Lyrik.* – Stuttgart 1977) führt im Kapitel „Drastische Aufforderungen zum Liebesvollzug“ eine Vielzahl von weiteren Beispielen auf.
- 9 *Teadas Reverendi & Doctissimi Viri, Domini Henrici Toele [...].* – Oldenburg: Zimmer u. Götjen, 1690; 2 Bl. (XI Cf 1, Nr. 107)
- 10 Nach dem Duden (Herkunftswörterbuch) setzt sich die Form „Küssen“ erst im 18./19. Jahrhundert gegenüber der älteren „Küssen“ durch, die eine Entlehnung aus dem Französischen ist.